

Sonntagsgruß



Gemeindeblatt für die evangelische Kirchengemeinde Bießen



Nr. 42.

Bießen, Sonntag 18. nach Trinitatis, den 22. Oktober 1916.

5. Jahrgang.

Fest gebaut.

Psaln 127, 1. Wo der Herr nicht das Haus baut, so arbeiten umsonst, die daran bauen.

Was, das von Menschenhand errichtet ward, ist nach heutigen Begriffen eigentlich noch fest? Fragt die Bedienungsmannschaften unserer 42-Zentimeter-Geschosse im Weltkrieg, und sie werden sagen: kaum etwas! Fragt unsere Matrosen, die die Torpedos durch die Wellen jagen, und sie werden antworten: überhaupt nichts mehr! Und doch ist's manchmal merkwürdig, wie inmitten von allem Chaos der Verwüstung ein Haus, eine Straße, eine Stadt, ein Denkmal vor allem Schaden bewahrt bleibt. Auch in diesem Krieg hat mancher aus eigenem Erleben die Wahrheit von Gebetserfahrungen erfahren, wie die, von der der Dichter uns erzählt: „Eine Mauer um uns baue, singt das fromme Mütterlein.“ Beim ersten Russenschreck 1914 blieb in einer ostpreussischen Stadt ein uraltes Haus von den Brandsackeln der Kosaken verschont. Jedermann staunte. Aber als man einen Gefangenen fragte, bekreuzigte er sich und wies — auf ein kleines Heilandsbild über der Tür, das einst der gottesfürchtige Erbauer eingesezt. Die jehigen Bewohner hatten es schier vergessen, aber Gut und Leben ward ihnen dadurch bewahrt. — Es ist ein eigen Ding ums Bauen im wörtlichen und übertragenen Sinn. Und es liegt eine tiefe Weisheit im Wort des Psalmisten: „Wo der Herr nicht das Haus baut, so arbeiten umsonst, die daran bauen!“ Wie war manch Unternehmen scheinbar so fest fundiert — und wie so bald verkracht! Wie ragte manch Reich alter und neuer Zeit schier unüberwindlich empor, und war doch nur ein Koloß auf tönernen Füßen! Und anderseits: wie sank manch edles Menschentum scheinbar in Trümmer, und doch, es war ein Segen drin; zur rechten Zeit erstand es schöner als zuvor. Nach dem Befreiungskriege, an dem die meisten Studenten ruhmvoll teilgenommen, ward die „Deutsche Burschenschaft“ gegründet. Zucht und Sitte, Keuschheit und Religiosität, Ausbildung aller Kräfte zum Dienst des Vaterlandes war deren Lösung. Doch 1819 schon wurden ihre Glieder als „Revolutionäre“ grausam verfolgt, so daß A. v. Binzer klagen mußte: „Wir hatten gebauet Ein stattliches Haus, Und drin auf Gott vertrauet, Troß Wetter, Sturm und Graus... Das Band ist zerschnitten,

War schwarz, rot und gold, Und Gott hat es gelitten, Wer weiß, was er gewollt.“ Aber aus jenem Geiste heraus ward 1870/71 doch das Deutsche Reich geboren, und die Urenkel jener Wackeren bilden das heldenhafte Jungdeutschland unserer Tage — es blieb ein Segen drin! —

Nun wird der herrliche Bau unseres Vaterlandes wilder und schmähtlicher angerannt, als gleiches je in der Weltgeschichte erhört war. Selbst manchem Mutigen will, wenn Feind um Feind sich mehrt und neu erhebt, bänger das Herz in der Brust pochen! Und doch — wenn unser Volk treu bleibt dem Geist von 1914, hat's keine Not, und möchte es auch scheinen, als wollt' die Erde bersten vor Tod und Grauen. Denn so wahr jenes Wort des Psalmisten, so gewißlich wahr ist das des Gamaliel auch für Geist und Tat des gesamten deutschen Volks in dieser schwersten Prüfung: „Ist der Rat oder das Werk aus den Menschen, so wird's untergehen; ist's aber aus Gott, so könnt ihr's nicht dämpfen!“ Das ist der Grundriß für den geheiligten Bau des Reiches Gottes auf Erden; erst recht in allen Stürmen der Zeit. Heißer denn je, gewaltiger denn 1813/15 kämpft unser Volk um Leben und um seine Freiheit. Aber der Sieg muß ihm, wie damals, so sicherlich auch heute werden, wenn es nur das Bekenntnis seines damaligen geweihtesten Freiheitsdichters zum Allgemeinbekenntnis der Nation ausbaut: „Ich weiß, was ewig dauert, Ich weiß, was nie verläßt; Auf ew'gem Grund gemauert, Steht diese Schutzwehr fest. Es sind des Heilands Worte, Die Worte fest und klar; An diesem Felsenhorste halt' ich unwandelbar!“

Tagebuchblätter aus dem Süden.

(Fortsetzung.)

3.

Ein Hofball in Venedig.

Es war im Frühjahr 1875, als ich in Venedig einige Tage mich aufzuhalten genötigt war. Die Zeit dafür war nicht günstig, da die Stadt überfüllt war von Ausländern und italienischen Patrioten, die sich dort versammelten, um, soweit möglich, Zuschauer einer Zusammenkunft des Kaisers Franz Josef von Oesterreich mit dem König Viktor Emanuel von Italien zu sein.

Es war auch wirklich sehenswert, die reich geschmückten Staatsgondeln des Hofes und der Stadtbehörden den breiten canale grande entlang fahren zu sehen, gerudert von Gondolieren in alter Tracht, während die kostbaren, über die Sitze gebreiteten Teppiche bis in das Wasser herabhängten. Die alten malerischen Paläste zu beiden Seiten dieser Wasserstraße waren von einer erwartungslustigen, geputzten Menge an allen Fenstern und auf den kleinen Balkonen besetzt; diese waren mit Teppichen reich behangen. Man hatte den Eindruck, ein Märchen zu erleben, und fühlte beim Schauen solch mittelalterlicher Pracht sich um Jahrhunderte zurückversetzt.

Ein gewaltiges Brausen erscholl, die Musikkapellen spielten die österreichische und die italienische Nationalhymne, und bald naheten sich die königlichen Gondeln wieder, die den kaiserlichen Gast am Bahnhof abgeholt hatten und nun blitzschnell zur großen Treppe fuhren, die den Ausgang zum königlichen Schloß für dessen Gäste bildet. Dort sah man die junge anmutige Kronprinzessin von Italien (die jetzige Königin-Mutter Margherita), welche den Kaiser empfing. Auffallend war der Unterschied in der Erscheinung beider Herrscher, der Kaiser sah in seiner weißen Uniform und mit seiner hohen, schlanken Gestalt neben dem kleinen König in dunkler Uniform sehr eindrucksvoll aus. Wie begeistert war das so leicht zu begeisternde Volk damals für diesen Besuch! Als beide Herrscher sich später am Markusplatz auf dem Balkon des Schloßes zeigten, wobei die hohe, helle Gestalt des Kaisers weithin zu sehen war, da kannte der Jubel dieses Volkes keine Grenzen. Wie haben die Zeiten sich seitdem verändert, und diese so leicht zum Ueberschäumen gebrachte Volksseele muß jetzt verdammen, was sie einst bewunderte.

Der festliche Tag sollte durch ein Ballfest im königlichen Schloße, dem palazzo reale, gekrönt werden. Für viele ist das kein festlicher Abschluß gewesen, da sich auch hierbei der Mangel an System und Ordnung fühlbar machte, der das leichtlebige italienische Volk beherrscht. Einmal sollen viel zu viel Einladungen ergangen sein; denn jeder Italiener, mehr noch jede Italienerin, setzte wohl alle Hebel in Bewegung, um anwesend sein zu können. So sollen schon bald nach Ankunft der Gäste die Treppen im Palaß von einer drängenden, stoßenden Menge knäuelartig besetzt gewesen sein, so daß es bald kein vorwärts mehr gab, und erst recht kein zurück; denn neue Massen drängten unaufhaltsam nach vorn. So kam es, daß viele der Eingeladenen überhaupt nicht bis in die Festsäle gelangten, viele der Damen gaben den Versuch auf, da sie sich in ihren zerfetzten Kleidern nicht sehen lassen wollten; sie zogen vor, ergeben in ihr Schicksal auf den Treppenstufen innerhalb des Schloßes das Ende des Festes, und damit die Möglichkeit, nach Hause zu gelangen, abzuwarten. Und diese waren die vom Schicksal Begünstigten. Denn, zum großen Teil getrennt von ihren Angehörigen und von ihren Dienern, die die schützenden Hüllen mitgenommen hatten, mußten später Angekommene die Nacht auf den Treppen außerhalb eines schützenden Daches zubringen, und zwar in einem leise niederrieselnden Regen. Der graue Morgen fand diese in einem beklagenswerten Zustand sich befindlichen Gestalten, die erst sehr allmählich aus ihrer Lage befreit werden und im Schutze der bergenden Gondeln ihr Zuhause erreichen konnten.

So endete das Fest mit einer tiefen Enttäuschung für viele. Ich glaube aber nicht, daß dadurch irgend jemand bei einer nächsten ähnlichen Gelegenheit sich davon hat zurück-

halten lassen, alles in Bewegung zu setzen, um dabei zu sein, wenn es etwas zu sehen gab. So wenig zugänglich dieses Volk für ernstere Eindrücke ist, mit um so größerer Leidenschaftlichkeit gibt es sich jeder Zerstreuung hin.

Baronin R.

(Fortsetzung folgt.)

† Erinnerungen eines alten Mannes.

Von Generalarzt a. D. Dr. Kappesser in Darmstadt.

26. Wie die Provinz Rheinhessen zum Großherzogtum Hessen gekommen ist.

Es hat mich oft gewundert, daß im Gegensatz zu anderen deutschen Gebieten, gerade in den linksrheinischen Teilen der ehemaligen Pfalz so gar keine, oder doch nur äußerst geringe Erinnerungen an das, was gewesen ist, im Gedächtnis des Volkes sich erhalten haben, und ich erkläre mir dies zum Teil daraus, daß das Grenzland, welches Jahrtausendlang den Zankapfel zwischen mächtigen Nationen gebildet hat, zu oft und zu gründliche Zerstörungen erlitt, so daß die Fäden ganz zerrissen wurden, welche das Neue an das Alte knüpfen sollten. So erinnere ich mich aus meinem Geburtsort, daß dort auf einem südlich davorliegenden Hügel häufig und an unregelmäßig zerstreuten Plätzen menschliche Skelette ohne jegliche Beigabe und kaum spatientief unter der Erdoberfläche liegend ausgegraben wurden, was meist beim Anlegen von sog. Rübenmieten geschah, und es mögen wohl die wenigsten gefunden sein. Ich selbst erinnere mich, als Knabe einer solchen Ausgrabung beigewohnt zu haben, und daß damals die Umstehenden ihre Verwunderung über das völlig unverkehrte Gebiß des weißen Schädels aussprachen. Wie aber dann einer mit dem Messergriff nur leise auf das Stirnbein klopfte, zerfiel das Ganze in Trümmer. Jedenfalls hat vor sehr langer Zeit dort ein blutiges Ereignis stattgefunden und die wohl geflüchteten Einwohner haben dann bei ihrer Rückkehr die zerstreut umherliegenden Toten, wo sie eben lagen und und nur so tief eingescharrt, daß die Pflugchar gerade darüber weggehen konnte.

Wo ich fall, gräbt man mich nieder
Ohne Sang und ohne Lieder,
Niemand fragt, woher ich bin.

Ich habe mich vergebens bemüht, irgend eine Spur der Erinnerung im Gedächtnis der heutigen Bevölkerung aufzufinden. Ich halte daher den Versuch nicht für wertlos, so manches, was sich noch so vom Vater zum Sohn mündlich vererbt, festzuhalten, wenn auch nur als Material für einen Berufeneren zur Schaffung einer Natur- und Kulturgeschichte des Volkes.

Unsere heutige Provinz Rheinhessen, welche seit 1816 ihren Namen führt, wengleich eigentlich niemals Hessen auf dieser Rheinseite gewohnt oder länger sich dort aufgehalten haben (mit Ausnahme etwa der „Pfalzvergister“, welche der hessen-Kasseler Landgraf zur Zeit des unseligen bayrisch-pfälzischen Erbfolgekrieges dorthin gesandt hat und welche jahrelang das unglückliche Land furchtbar drangsaliert haben) ist eigentlich ein bunter Mischmasch schier unzähliger kleiner und kleinster Trümmer des weiland heiligen römischen Reichs deutscher Nation, von welchem ein berühmter Geschichtschreiber behauptete, es sei zuletzt weder heilig, noch römisch noch reich gewesen, während die deutsche Nation kaum noch ein geographischer Begriff war. Wurde doch z. B. die Gemeinde Nieder-Saulheim von 6 oder 7 reichsunmittelbaren Familien

regiert,
alten R
Glaube
bis obe
der 30j
glücksel
Wirkum
stimm
die ein
nus ab
gerade
vorige
schen
legen
L
der ne
es bei
und m
störige
Teig zu
Au
wo oft
ganzer
Häupter
von Hel
abgetre
zeit pro
vorher
genau
abgetre
Mainz
beding
licher
worde
der d
langer
Einwo
Zeit f
mag es
treffen
den sol
Südseite
und W
die Nat
das un
prüfte,
vor sei
wichtig
was fal
wieder
war sie
denn ge
schon fr
länglt
Namen
unerklä
Quellen
noch ein
klapper
und mi
jelen
bewohn
ihrem E

regiert, deren stolze Wappen heute noch über der Türe des alten Rathhauses prangen. Und wie nun gar nach der großen Glaubensspaltung ein Riß durch das ganze Volk von unten bis oben ging und dann auch nach dem westfälischen Frieden der 30jähr. Krieg überall im kleinen sich fortsetzte und das unglückselige *cujus regio ejus religio* seine demoralisierende Wirkung tat! Durch eine Reichsgerichts-Entscheidung war bestimmt worden, daß bei derartig gespaltenen Regierungen die einzelnen Bekenntnisse in halb- oder ganzjährigem Turnus abwechselnd regieren sollten. Da hat dann jedesmal die gerade am Ruder befindliche Partei das zerstört, was die vorige geschaffen hatte, und gar manchmal wurden die politischen Parteistreitigkeiten auf Kirchweihen und ähnlichen Gelegenheiten ausgefochten.

Wenn auch nicht zu leugnen ist, daß der Gewaltsturm der neunziger Jahre viel Morsches weggerissen hat, so hat es bei Neuschaffung der jetzigen Provinz doch vieler Arbeit und manch unterlaufenen Fehlgriff gekostet, um aus den störrigen und auseinanderstrebenden Elementen den richtigen Teig zu kneten.

Auf dem großen Völkerkarneval, gen. Wiener Kongreß, wo oft Kurtisanen und Ränkemacher über das Schicksal ganzer Völker entschieden, die wie Viehherden nur noch nach Häuptern zu zählen pflegten, hatte man dem Großherzog von Hessen als Ersatz für das nur widerstrebend an Preußen abgetretene Westfalen ein Stück von dem herrenlosen, zurzeit provisorisch unter österreichischer Verwaltung stehenden, vorher französischen Dep. du Mont Tonnerre zugewiesen, das genau soviel Einwohner (Köpfe!) enthalten sollte wie das abgetretene Gebiet, und zwar ungerichtet die Bewohner von Mainz und Kastel, welches als allgemeine Bundesfestung nur bedingt unter hessischer Oberhoheit stehen sollte. Unbegreiflicher Weise soll dann das exklusive mit inklusive verwechselt worden sein, wobei noch überdem nicht die wirkliche Zahl der durch Hunger und Kriegstrophus während der letzten langen Belagerung fast auf die Hälfte herabgeminderten Einwohnerschaft, sondern die Zählung aus der blühendsten Zeit französischer Herrschaft zugrunde gelegt wurde, und so mag es denn gekommen sein, daß die Schere, welche das betreffende Stück aus der herrenlosen Landkarte herauszuschneiden sollte, wie man wohl erwartet hatte, auf der Südseite des Donnersberges mit seinen quellenreichen Wald- und Wiesentälern, vielmehr nördlich desselben vorbei bis an die Nahe als Grenzfluß schnitt. Und so ergab sich denn bald das unglückselige Verhältnis, daß das so oft und so hart geprüfte, gewerbsleißige Worms durch die alsbald unmittelbar vor seinem Tor errichtete bayrische Mautgrenze von dem wichtigsten Teil seines Hinterlandes abgetrennt wurde, und, was fast noch schlimmer war, auch das alte Sprichwort sich wieder geltend machte: „hätt die Pfalz mehr Wies' und Holz, wär sie noch einmal so stolz!“ Und das war noch schlimmer, denn gerade in diesem ehemals meist pfälzer Land hatte man schon früh in tüchtigster Ausnutzung des fruchtbaren Bodens längst allen Wald mit Stumpf und Stiel ausgerodet, so daß Namen wie Wald-Uelversheim, Wald-Algesheim heutzutage unerklärlich scheinen. Dafür sind aber auch die zahlreichen Quellen und Borne, von deren einstiger Existenz heute nur noch einzelne Sturnamen zeugen, in die Tiefe versunken, die klappernden Mühlen sind eine nach der andern verstummt und mit Maschinen muß das unentbehrliche Naß den einzelnen Orten aus dem Rhein zugeführt werden. Die Landesbewohner der neuentstandenen Provinz waren damals mit ihrem Bedarf an Brennmaterial lediglih auf die Abfälle der

Landwirtschaft, des Rebschnittes und den spärlichen Ertrag der an den Wiesenrändern angepflanzten Pappeln und Weidenstümpfe angewiesen. Steinkohlen waren damals noch so gut wie unbekannt und es hat große Anstrengungen der Agenten der werdenden niederländer Kohlenbarone gekostet, welche die zum Kohlenbrand geeigneten Oefen zum Selbstkostenpreis und auf lange Kredite lieferten, um dem jetzt so unentbehrlichen schwarzen Diamanten Eingang zu verschaffen. Damals war es noch Sitte, daß zur Winterszeit jeder Schüler an jedem ersten Wochentag ein Scheit Holz und ein Bündel Stroh zur Schule brachte, womit dann der Lehrer die Schulstube erwärmte. Mein Vater, der in den 20er Jahren in einem Ort mitten in der Provinz sein Domizil hatte, schickte im Winter seinen Knecht mit einem Zweispänner auf der damals noch meist praktikablen Pariser- oder Kaiserstraße bis hinter Kaiserslautern, um einen Wagen Brennholz heimzuholen. (Schluß folgt.)

Aus der Jugendzeit eines deutschen Mannes.

(Fortsetzung.)

Pünktlichkeit war eine Haupttugend des Soldaten, und da eine Taschenuhr zuweilen falsch ging, so lieferte der, welcher sich noch eine zweite anschaffte, den schlagendsten Beweis, wie viel ihm die Pünktlichkeit galt, und zugleich empfahl er sich damit als einen wohlhabenden Mann. Zwar behaupteten die Heider dieser Männer, daß gar manche die silbernen Ketten nur an zugeschnittenen Kartoffeln in der Tasche hängen hätten, besonders wenn eine oder die andere Uhr einmal beim Pfandleiher Gevatter stünde; doch beruhte dies wohl nur auf Vermutungen.

Hätte mein Vater nur ein ganz mäßiges Vermögen gehabt, um da, wo es galt, sich zeigen zu können, so hätte er unzweifelhaft ebensogut als tausend andere seinen Weg machen und eine höhere Stellung einnehmen können; denn es fehlte ihm weder an artilleristischen Kenntnissen noch an gesundem Verstande und dienstbeflissener Tätigkeit. Aber „aus nichts wird nichts“ sagt ein altes Sprichwort und findet in dem Lebenslaufe eines Menschen nur zu oft seine volle Anwendung, wenigstens viel öfter als das: „Aus nichts wird et was.“

Unterdessen hatte die Revolution in Frankreich ihr Haupt erhoben, und dies drohte nicht sowohl, wie das Haupt der Medusa, alles zu versteinern, vielmehr wie ein Basilisk alles, was es ersah, zu vergiften. Auch in Berlin hatte das gewaltige Ereignis eine große Teilnahme erregt. Die meisten jungen Männer sprachen sich offen zugunsten der Revolution aus und folgten ihrem Gange mit gespanntester Aufmerksamkeit. Am 21. Februar 1787 waren die Notabeln zusammengetreten; am 17. Juni 1789 konstituierte sich die Nationalversammlung; am 14. Juli 1790 wurde das allgemeine Bundesfest gefeiert. Auch meine Oheime waren sehr lebhaft für Frankreich gestimmt; ich hörte viel darüber streiten, verstand aber nichts davon. Am 27. August 1791 schloß Preußen mit Oesterreich den Vertrag zu Pillnitz, und es fingen an, sich kriegerische Gerüchte zu verbreiten, die, wie man wohl denken kann, in unserer Kaserne alles aufregten. Meine Mutter blickte besorgt in die Zukunft; denn was sollte aus uns werden, wenn mein Vater marschieren mußte? Er tröstete meine Mutter damit, daß vor dem nächsten Frühjahr schwerlich an Krieg zu denken sei. Dann aber habe er 24 Jahre gedient und besitze den Invalidenschein, der ihn zu einer Zivilverforgung berechtigt und weiterer Kriegsdienste auf sein An-

juchen enthebe; er brauche dann nicht mitzugehen. In der Tat verfloß das Jahr, ohne daß es zum Kriege kam.

Aber am 27. Februar 1792 schloß Preußen die Allianz mit Oesterreich gegen Frankreich, und nunmehr wurden die Rüstungen sehr ernstlich betrieben. Mit ängstlicher Spannung erwartete meine Mutter den Moment der Entscheidung. Bald ergab sich, daß das halbe Artillerie-Regiment, bei welchem mein Vater stand, Ordre zum Marschieren bekam, aber nicht diejenige Hälfte, zu welcher er gehörte. Ein Stein fiel meiner Mutter vom Herzen, als sie die Nachricht erhielt. Wie aber wurde ihr, als sie den Tag darauf vernahm, mein Vater werde doch mitgehen, und zwar freiwillig! — Die Sache war so gekommen. Die eine Hälfte des Regiments jubilierte, daß es fortging; denn jeder freute sich, den überaus lästigen Garnisondienst los zu werden und einmal ins Freie zu kommen; die zurückbleibende Hälfte war traurig. Zur letzteren gehörte, wie erwähnt, mein Vater. In einer Zusammenkunft mit anderen Unteroffizieren, Feuerwerkern und Feldwebeln hatten die Mobilen die Zurückbleibenden sehr bedauert und gemeint, jeder brave Kerl, der nur irgend fort könne, müsse mit, ohne Rücksicht auf Frau und Kinder, denn das sei Soldatenlos. Auch mein Vater müsse mit. Als er einwand, er habe keine Ordre, erwiderte man ihm: „Du hast aber deinen Invalidschein! Melde dich beim Lazarett- oder beim Proviantwesen, man wird dich mit offenen Armen empfangen, und dann sitzt du doch nicht während des Krieges hinterm warmen Ofen oder hinter deiner Frau, was ein braver Kerl niemals tut. Meine Alte sollte der T. holen, wenn sie sich erlauben wollte, mir was vorzuheulen.“ — „Schäme dich, du alter Kamerad,“ schrie ein anderer, willst du deine Freunde, nun es zum Klappen kommt, im Siche lassen? Hast du denn gar keine Courage?“ — „Klöden muß mit, er muß mit!“ schrie der helle Hausen. „Laßt ihn nur sich befinden; er wird schon tun, was eines Mannes und Soldaten würdig ist.“ — Man denke sich, in welche Bedrängnis mein Vater geriet.

Die Standesehre schien auf dem Spiele zu stehen, und mein Vater war in dem Punkte höchst empfindlich. Dazu

regte sich der alte Soldat mächtig in ihm, die wilde Lust des Krieges erfaßte ihn mit verführerischer Gewalt; man redete ihm vor, wie höchst einträglich ein Posten bei dem Lazarett- oder Proviantwesen sei, besonders im Kriege, wie er Schätze dabei gewinnen könne, so daß Frau und Kinder von dem, was er ihnen senden würde, vollauf zu leben hätten, wie er ihnen dann bei der Rückkunft mit seinen Ersparnissen alle trüben Stunden reich vergüten könne, und das Ende von dem allen war, daß mein Vater sich meldete und als Lazarett-Kommissarius angestellt wurde. (Fortsetzung folgt.)

Kirchliche Anzeigen.

Sonntag, den 22. Oktober, 18. nach Trinitatis.
Gottesdienst.

In der Stadtkirche. Vormittags 9 $\frac{1}{2}$ Uhr: Pfarrer Ma h r. Vormittags 11 Uhr: Militärgottesdienst. Pfarrer Sch w a b e. Nachmittags 2 Uhr: Kinderkirche für die Matthäusgemeinde. Pfarrer Ma h r. Abends 6 Uhr: Pfarrassistent Hoffmann. Abends 8 Uhr: Vereinigung der konfirmierten männlichen Jugend der Matthäusgemeinde. — Montag, den 23. Oktober, abends 8 Uhr: Versammlung des Frauenvereins der Matthäusgemeinde im Matthäusaal. — Dienstag, den 24. Oktober, abends 8 Uhr: Vereinigung der konfirmierten weiblichen Jugend der Marksgemeinde. — Mittwoch, den 25. Oktober, abends 8 Uhr: Kriegsbefunde. Pfarrer Ma h r.

In der Johanneskirche. Vormittags 9 $\frac{1}{2}$ Uhr: Pfarrer Bechtolsheimer. Vormittags 11 Uhr: Kinderkirche für die Lukaskirche. Pfarrer Bechtolsheimer. Abends 6 Uhr: Pfarrer Ausfeld. Abends 7 $\frac{1}{2}$ Uhr: Vereinigung der konfirmierten männlichen Jugend der Lukaskirche im Lukasaal. Abends 8 Uhr: Versammlung und Bibelbesprechung im Johannesaal. — Vom Sonntag, den 22. Oktober, an, nehmen die Versammlungen des Sonntagsvereins für Mädchen im oberen Saale der Kleinkinderschule, Diezstr. 15, wieder ihren Anfang.

Ankündigungen empfehlenswerter Firmen

Carl Voos

Rickenplatz 13 :: Telephon 797
Manufaktur-
und Weißwaren
Herren- u. Knabenkleider

Geschw. Holberg Nachl. Modes

Gießen, Plockstraße 5
empfehlen sich in allen in ihr
Fach schlagenden Arbeiten.

Phoenix-Nähmaschine.

Auch andere Systeme stets auf Lager.
Preisliste Mh. 60. — bis Mh. 180. —
Nur bestbewährte Qualitäten
St. Linter, Ludwigstr. 16
Reparaturwerkstatt f. Nähmaschinen

Heinrich Noll

Mäusburg Nr. 7
Telephon Nr. 292
Spezial-Geschäft für Bureaubedarf · Schreibmaschinen
Papierhandlung, Buchbinderei, Gesangbücher. Moderne
Kunstarbeiten. Photographische Apparate und Zubehör

Edgar Borrmann, Giessen

Neustadt 11 Eisenwaren, Haus- u. Küchengeräte Teleph. 165
empfiehlt billigest
Ofen, Herde, Ersatz für kupferne Waschkessel, Haus- und Küchengeräte, Solinger Stahlwaren, landwirtschaftl. Maschinen u. Geräte, Vogelkäfige u. Züchterutensilien, Fischereigeräte etc. etc. Waffen u. Munition.
Glühlichtstrümpfe, elektrische Birnen, Fähhalter, Karbidlampen.

CARL LUDWIG LEIB

KUNSTHANDLUNG · BILDER-
EINRAHMUNGS- · GESCHÄFT
VERGOLDEREI KIRCHSTR. 2 ANTIQUITÄTEN

Hof-Möbel-Fabrik Th. Brück

Gießen, Ecke Schloßgasse-
:: Ranzleiberg-Brandplatz ::
Ältestes u. größtes Möbel-
Fabriklager Oberhessens
Gegründet 1858 :: Mehrfach ausgezeichnet
Vorhänge · Teppiche · Linoleum
Spez.: Schlafzimmer-Einrichtungen
mit patentamtlich gesch. Matratzen
D. G. M. Nr. 420 684 85
Allgemeine Rabatt-Spar-Marken

C. Stöver, Gießen

Gellersweg 16
Uhren, Gold- u. Silberwaren
Bestecke
Reparaturen in eigener Werkstatt
prompt und billig

Verantwortlich: für den Textteil Pfarrer Bechtolsheimer, für den Anzeigenteil H. Beck; Druck und Verlag der Brühl'schen Universitäts-
Buch- und Steindruckerei R. Lange, sämtlich zu Gießen.